

Predigt zu Jesaja 63, 15-16, 19b; 64, 1-3

Adventsgottesdienst des EWDE, Berlin

12. Dezember 2017

Präsident

Ulrich Lilie
Caroline-Michaelis-Straße 1
10115 Berlin
Telefon: +49 30 65211-1763
Telefax: +49 30 65211-3763
praesidialbereich@diakonie.de

Liebe Kolleginnen und Kollegen, liebe EWDE-Gemeinde,

vielleicht ist es Ihnen im Adventstrubel entgangen. In diesen Tagen hat Papst Franziskus einen weitreichenden Vorschlag gemacht: er hat angeregt die sechste Bitte des Vaterunsers: „und führe uns nicht in Versuchung“ umzuformulieren. Gott- sagt der heilige Vater, Gott führt niemanden in Versuchung, sondern allenfalls sein Gegenspieler, der Teufel.

Stimmen Sie ihm zu? Hand aufs Herz, was denken Sie?

Als ich vom Vorschlag des Papstes hörte, ist mir diese faszinierende Geschichte von der Versuchung Jesu eingefallen, in der immerhin Gottes Geist den Herrn selbst der Versuchung aussetzt.

„Da wurde Jesus vom Geist (Gottes) in die Wüste geführt, damit er vom Teufel versucht würde“, heißt es gleich zu Beginn des Matthäus Evangeliums.

Ich gestehe, ich fühle mich manches Mal versucht in dieser komplexen und widersprüchlichen Welt. Angesichts des schrecklichen Unfalltods der jungen Ehefrau meines ehemaligen Kollegen, der dieses Jahr mit seinen beiden kleinen Söhnen zum ersten Mal ohne sie Weihnachten feiern muss, frage ich mich mit ihm: Kannst Du so was nicht verhindern, Gott? Wieso musste ausgerechnet unsere Kollegin diese komplizierte Malaria bekommen? Kannst Du dem kein Ende machen? Was willst Du uns damit sagen?

Ja, ich gestehe, ich sehne mich manches mal auch nach endlich einmal einfachen und schnell funktionierenden Lösungen, nach Gerechtigkeit, mehr Einsicht und Frieden unter den Menschen und mit der Natur. Nach einem weniger komplizierten Verhältnis der Geschlechter, nach etwas mehr Humor und Nachsicht. Das kann doch nicht so schwer sein!

Dann würde ich am liebsten, aus Steinen Brot machen können, von Bergen von komplexen Fragen ohne bleibende Schäden einfach auf den Boden eines einfacheren und glücklichen Lebens springen. Oder eben einmal König von Deutschland sein, wenigstens für ein paar längst überfällige wegweisende Entscheidungen.

Im EWDE wissen wir sicher mehr von den Kriegen, Katastrophen und Gefährdungen dieser Zeit, als unsere Nachbarn gegenüber bei der Deutschen Bahn, liebe Mitarbeitende. Ob in der

Entwicklungszusammenarbeit, in der Katastrophenhilfe, in der Diakonie – die Versehrten unserer Tage, die ungezählten Invaliden des Körpers und der Seele sind vielen von uns gegenwärtig. Wir wissen: Unsere Welt ist nicht heil. Im Gegenteil: Unsere Welt ist unheil. Und wir ahnen, dass der Friede auch in unserem Land brüchig ist. Und schlimmer noch: Dass unser Frieden, unser Wohlstand den Unfrieden und die Armut anderer nähren.

Und wird es nicht eher schlimmer? Das Leid, das Entsetzliche, Verstörende auf unserem Globus? Für Mensch und alle Kreatur? Kriege und Hungersnöte, die Folgen des Klimawandels, die Dramen der Flucht. Die Meere voller Plastikmüll, die Demagogen auf dem Vormarsch. Und in unserem Land: die wachsende Aggressivität, die Entsolidarisierung in der Gesellschaft, die Umwälzungen durch die Digitalisierung der Arbeitswelt. Wir spüren, dass die Zeiten sich ändern.

Und doch feiern wir, wie jedes Jahr, Weihnachten. Hören vom Kind in der Krippe und den Engeln, die wieder vom Frieden auf Erden singen werden und scrollen am Smartphone gleichzeitig durch die Schreckensmeldungen. Wir verfolgen die Nachrichten, und die Nachrichten verfolgen uns. Jederzeit und allerorten. Und jedes Kind weiß: Es ist kein Friede. Allen Verheißungen zum Trotz.

Ich lese aus dem Predigttext für den zweiten Advent. Aus dem Jesaja-Buch, Kapitel 63, die Verse 15 und 16; denen sich ein versuchter Prophet Jesaja zornig und enttäuscht an seinen Gott wendet, der schon vor zweieinhalb tausend Jahren keinen Frieden schafft:

„So schau nun vom Himmel und sieh herab von deiner heiligen, herrlichen Wohnung! Wo ist nun dein Eifer und deine Macht? Deine große, herzliche Barmherzigkeit hält sich hart gegen mich. Bist du doch unser Vater; denn Abraham weiß von uns nichts, und Israel kennt uns nicht. Du, Herr, bist unser Vater, „unser Erlöser“, das ist von alters her dein Name.“

Die „große, herzliche Barmherzigkeit“ des Himmels war offenbar auch vor 2500 Jahren auf Erden nicht einfach zu erleben:

Die Welt versinkt in großem und kleinem Unheil, und wo ist Gott?

Thront im Himmel, spottet Jesaja. Die Eifrige, der Mächtige, die mit der herrlichen Wohnung. Und dieser abständige Gott verspricht quasi von oben herab „herzliche Barmherzigkeit“.

Die ein müder, bitter spottender Prophet eigentlich gar nicht mehr will. Angesichts der Krisen seiner, unsrer Welt erscheint ihm „herzliche Barmherzigkeit“ auch nicht gerade das Mittel der Wahl. Jesaja wünscht sich ein Machtwort von seinem Gott. Er ruft nach einer Apokalypse. Nach einer kosmischen Katastrophe, die sich den Trumps und Erdogans, den Assads und Putins des 6. Jahrhunderts vor Christus endlich in den Weg stellt. Einen Showdown, in dem sie in ihre Schranken gewiesen werden. Und das klingt dann überhaupt nicht mehr barmherzig:

Kapitel 63, Vers 19b und direkt anschließend Kapitel 64, 1-2:

“Ach, dass du den Himmel zerrisest und führst herab, dass die Berge vor dir zerflößen wie Feuer Reisig entzündet, und wie Feuer Wasser sieden macht, dass dein Name kundwürde unter deinen Feinden, und die Völker vor dir zittern müssten, wenn du Furchtbares tust, das wir nicht erwarten: Dass die Berge vor dir zerflößen. Auch hat man es von alters her nicht vernommen.“

Großes biblisches Kino, drastische Worte, schmelzende Berge inklusive. Das Volk Gottes, sein Prophet ruft nach einem starken Zeichen, das die Welt aus den Fugen hebt. Ein Spektakel, das nur einen Zweck hat: die Feinde endlich einmal zum Zittern zu bringen. Kennen Sie solche Momente in Ihrem Leben? - Aber welches Türchen öffnen uns diese donnernden Prophetenworten – im kerzenbeschiedenen Advent? Wie passen sie zu unserem Weg zur Krippe?

„Ach, dass du die Himmel zerrissest.“ Die Ungeduld, den Zorn, die unter Jesajas Worten brodeln, kenne ich gut. Und viele von Ihnen sicher auch. Den Ärger, weil alles, alles viel zu langsam geht, weil sich NICHTS bewegt, weil die Ideen und Konzepte, die Problemlösungen, die wir entwickeln, ins Leere zu laufen scheinen und in den trägen Prozessen der Politik zermahlen werden. Im Kleinklein des Alltags versickern. Die Streite und Auseinandersetzungen gerade mit denen, die uns am Herzen liegen, immer die gleichen zu bleiben scheinen. Die Frustration darüber, dass unsere Arbeit nicht mehr als ein Tropfen auf dem heißen Stein ist. Grundsätzlich ändert sich wenig. Es gibt Arme und Reiche, Mächtige und Ohnmächtige, Kranke, Gesunde. Die Zeiten ändern sich und immer noch verhungern Kinder. Wer angesichts dieser Erfahrung nicht resigniert, wer weiter kämpft, weiter versucht, die Welt ein wenig besser zu machen, bei dem, bei der kann mit guten Gründen eine brennende Sehnsucht nach einem Machtwort entstehen: „Ach, dass du die Himmel zerrissest und führst hinab“.

Für einen Augenblick die Fenster schließen und dann das System Erde noch einmal neu starten: Die Sehnsucht nach dem zupackenden Gott ist uns nur zu bekannt. Und nicht wenige fromme Menschen warten täglich darauf, dass ihr Gott endlich mit großem Getöse seine Diktatur des Guten durchsetzt. Menschen, die in jüdischen und christlichen, aber auch in muslimischen Gotteshäusern beten. Jede der drei Religionen kennt diese Versuchung, allein auf die Allmacht Gottes zu setzen. Und jede hütet ihre kritische Traditionen, die davor warnen, Gott nur als allmächtig, sozusagen als verlängerten Arm unseres Ärgers und unserer Frustration zu verstehen.

Harald Welzer hat in einem Soziologen Streitgespräch mit Stephan Lessenich über Klimawandel und eine gerechtere Welt im letzten SZ - Magazin auf die begrenzte Überzeugungskraft von Apokalypsen hingewiesen: „Ich kann doch heute keinem 16- Jährigen vorwerfen, dass er sagt, lass mich mit deiner Apokalypse in Ruhe. Es ist dessen Lebensgeschichte, die noch vor ihm liegt.“

Ich fürchte, es bleibt kompliziert, liebe Geschwister. Und Gott begegnet uns offenbar mitten in den Wüsten der Komplikationen, unserer Missverständnisse und Inkonsequenzen.

„Ach, dass du die Himmel zerrissest und führst hinab.“

An diesem kleinen Wörtchen „Ach“, das man so leicht übersieht, bin ich hängengeblieben: „Ach, dass du die Himmel zerrissest.“ Dieses „Ach“, diese drei Buchstaben, verändern den Charakter des Textes. Der Seufzer transponiert das Allmachts-Getöse in eine andere Tonart. Aus der Forderung wird ein Seufzer. Das Volk Gottes und mit ihm sein Prophet seufzen. Und vielleicht ist der Ruf nach dem fälligen Systemwechsel eher als ein Seufzer zu lesen und weniger als ein Aufruf?

Ein Seufzer, jeder Seufzer, markiert eine kaum spürbare, heilsame Unterbrechung. Auch medizinisch lässt sich das beschreiben, liebe Geschwister, und probieren Sie es selbst: Beim Seufzen strömt etwa doppelt so viel Luft in die Lunge, wie bei einem normalen Atemzug. Das Seufzen nährt. Im Seufzen macht der Mensch sich Luft. Buchstäblich.

Wir leben von heilsamen Unterbrechungen dieser Art. Wer seufzt, setzt eine Zäsur, macht Pause. Wenn die Toilettentür nach einem anstrengenden Kollegengespräch hinter einem zufällt, hat ein tiefer Seufzer nachweisbar medizinische Wirkung. Ein Stoßruf zum Himmel, ein Seufzer, eine heilsame Unterbrechung, die uns Luft verschafft. So ein Ach vor Gott ist eigentlich ein Gebet – ganz ohne Händefalten. Und vielleicht ist es keine schlechte Idee, wenn wir Menschen, bevor wir allzu schnell von der Allmacht Gottes zu reden beginnen oder wieder laut von einem Systemwechsel träumen, einen Seufzer vorschalten.

Was tut Jesaja eigentlich in diesen Versen, in denen er Gott verspottet und bedrängt, in denen er schimpft und seufzt und einen Systemwechsel verlangt? Er betet. Seufzend. Klagend. Dieser Predigttext ist keine Ansprache, nicht einmal ein Brief, liebe Geschwister. Er ist eigentlich ein Gebet. Ein Mann spricht zu seinem Gott und liest ihm die Leviten. Die Wut eines ganzen Volkes, seine Enttäuschung, die Verbitterung

und sogar seine apokalyptischen Phantasien nimmt Jesaja in dieses Gebet. „Du, Herr, bist unser Vater, unser Erlöser“, das ist von alters her dein Name“ so schließt diese Klage.

Eine faszinierende Nachbarschaft von Aggression und Verehrung, von Zynismus und Zuneigung, von Hoffnung und Enttäuschung. Mein Gebetsleben ist meist viel schlichter und nüchterner. Jesaja erinnert daran, dass es viele Facetten haben darf. Ja, dass man sich in der Paradoxie des Gebets manchmal mit Gottvertrauen gegen Gott wenden kann.

Das Gebet des Jesaja schließt im Staunen, liebe Geschwister: *„Kein Ohr hat gehört, kein Auge hat gesehen einen Gott außer dir, der so wohl tut denen, die auf ihn harren.“* (Jesaja 64, 3)

Der uns in die Wüsten der Widersprüche führt, helfe uns, dass wir lernen uns dieses Staunen in einer unheilen Welt zu erhalten. Er Sorge dafür, dass wir nach Spott und Klage, nach Ach, Seufzen und Systemwechselphantasien wieder ins Staunen zurück finden. Mit dieser Hoffnung feiern wir Advent und Weihnachten und hören die schönste Gegengeschichte zu allen selbst gemachten oder phantasierten Apokalypsen. Die Geschichte von einem Kind in einer Krippe und Engeln, die vom Frieden auf Erden singen werden. Wie wäre es, leise mit ihnen mit zu summen, wenigstens leise, und dann mit all unseren Seufzern Botinnen und Boten dieses Staunens zu werden. Einen Versuch wäre es wert.

Amen.

Und der Friede Gottes, welcher höher ist als alle menschliche Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Jesus Christus. Amen